

fossilen Pflanzen, womit er sich 1½ Jahr lang beschäftigte, und bestimmte ihn zur Veröffentlichung verschiedener Beobachtungen über vorweltliche Gewächse in den „Memoirs of the Geological Survey“; die wichtigsten darunter sind wol unstreitig diejenigen, welche über die Sporen von *Lepidodendron* handeln.

Nachdem Dr. Hooker seine Flora Antarctica vollendet hatte, beschloss er eine Reise nach Ostindien zu unternehmen, wozu ihm der botanische Garten zu Kew sowie sein Vater die nöthigen Mittel lieferten. Er verliess London im November 1847, kam im Januar 1848 in Calcutta an, wandte sich nach dem Himalaya-Gebirge und durchforschte dessen mittlere Theile und ein Stück von Tibet; er ging dann in Gesellschaft seines Freundes, Dr. Thomas Thomson — über dessen botanische Wirksamkeit wir uns vorbehalten zu berichten — nach dem östlichen Bengalen und an die Grenzen Assams, und kehrte im Jahre 1851 nach England zurück. Auf dieser Reise sammelte er etwa 6000 Pflanzenarten, sehr viele Sämereien, worunter sich auch die Samen der herrlichen Sikkim-Rhododendron befanden, 300 verschiedene Hölzer und eine Menge vegetabilischer Erzeugnisse und Manufacturen, unmittelbar aus Pflanzenstoffen gefertigt. Auch machte er viele meteorologische und topographische Beobachtungen und führte sehr vollständige Tagebücher, deren Inhalt in einigen Wochen unter dem Titel „Himalayan Journals“ in London erscheinen wird, während die Beschreibung der gesammelten Pflanzen einem besondern Werke vorbehalten bleibt.

Im Jahre 1852 reiste er, begleitet von seinen Freunden Dr. Harvey und Dr. Thomson, durch Frankreich, die Schweiz und Deutschland, und war zugegen bei der Wiesbadener Versammlung der deutschen Naturforscher und Ärzte und der Feier des zweihundertjährigen Jubiläums der K. L. C. Akademie der Naturforscher. Gegenwärtig hat er seinen Wohnsitz in Kew bei London, wo er, die Vortheile benutzend, welche das grosse Herbarium und die ausgezeichnete Bibliothek seines Vaters dem wissenschaftlichen Manne darbieten, damit beschäftigt ist, seine in Indien gemachten Pflanzensammlungen zu ordnen und seine botanischen und Reisewerke zu vollenden.

Es kann als ein Beweis für den Umfang von Dr. Hooker's Wissen gelten, dass ihn so viele gelehrte Gesellschaften unter die Zahl ihrer Mit-

glieder rechnen; doch ist es in der Pflanzenkunde und besonders in der geographischen und systematischen Botanik, worin er die meisten Kenntnisse entfaltet. Er hat zu diesen Fächern bereits die schätzenswerthesten Beiträge geliefert, und würde eine Aufzählung der verschiedenen Aufsätze weit die Grenzen überschreiten, die uns der Raum d. Bl. gestattet, doch müssen wir nicht versäumen, seine grossen Werke: „Flora Antarctica“, „The Rhododendrons of Sikkim Himalaya“ — welche er mit seinem Vater vereint herausgab — und „The Flora of New Zealand“ — welche in wenigen Monaten vollständig sein wird — besonders anzuführen.

Die Nannary-Wurzel.

Ein mir befreundeter Berliner Apotheker erhielt kürzlich eine angeblich neue Droge unter dem Namen *Radix Sarsaparillae Surinamensis* und übergab mir dieselbe, um zu ermitteln, von welcher Pflanze diese neue Sarsaparillawurzel abstamme. Schon eine oberflächliche Betrachtung eines Querschnittes lehrte, dass ich es mit keiner echten Sarsaparillawurzel zu thun haben könne, da ihre Structur gar keine Ähnlichkeit mit jener zeigt, allein irregeleitet durch den in keinem einzigen der mir zu Gebote stehenden pharmakologischen Werke enthaltenen Namen vermochte ich über die Abstammung jener Wurzel nichts anzugeben. Bei Anfertigung eines Verzeichnisses der meiner Sammlung noch fehlenden Drogen erkannte ich endlich, dass jene Wurzel mit *Radix Nannary* vollkommen identisch sei. Sie stammt von *Hemidesmus Indicus* B. Br. (Dene. in DC. Prodr. VIII. 494. Nr. 1. — Deless. Icon. select. V. p. 24. tab. 56), einer auf der ganzen Ostindischen Halbinsel allgemein verbreiteten *Asclepiadee* ab und kommt auch bisweilen unter dem Namen *Rad. Sarsaparillae orientalis* in den Handel. In ihrem Vaterlande heisst die Pflanze *Nannary-Coudi*. Diese Droge ist erst neuerlich nach Europa eingeführt worden, indessen fehlt sie in manchen pharmakologischen Handbüchern; es wird deshalb nicht überflüssig sein, sie nochmals zu beschreiben, zumal die Angaben von Wiggers (Grundriss der Pharmakognosie p. 232) einige berichtigende Erweiterungen erlauben. Hierbei will ich noch bemerken, dass nach dem Ergebniss ärztlicher, in dem hiesigen Charité-

Krankenhaus angestellter Prüfungen sich Rad. Nannary als Ersatzmittel für die Sarsaparille nicht bewährt hat.

Wurzeln zu einem $\frac{1}{2}$ Pfund schweren Paquet an beiden Enden zusammengeschnürt, neun bis achtzehn Zoll lang und dann in der Mitte zusammengeknickt, von der Dicke eines dünnen Bindfadens bis zu der einer starken Schwannfeder, schwärzlich-graubraun, (mit untermischten helleren Wurzeln,) grade oder nur wenig hin und hergebogen, einfach, seltener verzweigt, fest, holzig, Geruch stark nach Coumarin und bitteren Mandeln, Geschmack erst süsslich, dann bittermandelähnlich, lange anhaltend. Die Wurzeln sehen im Allgemeinen den grauen Ipecacuanha-Wurzeln nicht unähnlich, sind aber bedeutend stärker; die dünne, auf dem Querschnitte schwärzlich-braune Aussenrinde ist mit seichten unregelmässigen Längsfurchen versehen, bisweilen stellenweise abgeblättert, sonst der grauweissen inneren Rindenschicht, welche ein wachsähnliches Ansehen hat, fest anliegend. In kurzen Zwischenräumen finden sich ringförmige oder nur theilweise die Wurzel umschliessende, nur bis zur inneren Rindenschicht oder bis auf den Holzkern gehende Querrisse. Dieses Rindenparenchym enthält sehr viele rundlich-eiförmige Stärkekörnchen, ungefähr von der Grösse der in den Bryonia-Wurzeln enthaltenen^{*)}. Der Holzcylinder ist stielrund, gelblich-weiss, sehr hart und spröde, umschliesst kein Mark, mit zahlreichen unregelmässig zerstreut, aber gegen die Mitte zu gedrängter stehenden ziemlich weiten Poren (den Öffnungen der durchschnittenen punktirten Gefässe); der Holzcylinder besitzt ungefähr den doppelten Durchmesser der Rindenschicht und ist häufig, besonders gegen die Enden zu, nach Art der Ipecacuanha-Wurzeln, eine längere oder kürzere Strecke weit von der Rinde völlig entblösst. Am Kopfe der Wurzeln bemerkt man bisweilen die dünnen, gegenüberstehend verzweigten Stengelreste, welche sich von den dünneren Wurzeln leicht dadurch unterscheiden lassen, dass man an ihnen die ebenfalls opponirten Narben der abgefallenen Blätter wahrnimmt.

Dr. G. Walpers.

*) Bei diesen Amylumkörnchen bemerkt man ohne grosse Mühe die von mir (Flora 1852 Nr. 44. 45 und ebendasselbst 1853 Nr. 7) nachgewiesene umhüllende Membran.

Vermischtes.

Wilde Beeren. Unter den wildwachsenden Beeren, durch deren Sammeln sich die Einwohner in manchen Gegenden Hannovers einen Nebenverdienst verschaffen, ist es nach den Angaben Drechsler's vorzugsweise die Heidelbeere^{*)}, welche Beachtung verdient, da diese in fast allen Gegenden vorkommt und durch ihre grosse Nutzbarkeit sehr guten Absatz findet. Sodann ist die Kronsbeere (*Vaccinium Vitis idaea*, Linn.) von besonderer Wichtigkeit, nach ihr die Himbeere (*Rubus Idaeus*, Linn.) und die Erdbeere (*Fragaria vesca*, Linn.), und endlich in einigen Gegenden der nördlichen Provinzen des Königreichs auch die Wachholderbeere (*Juniperus communis*, Linn.). Nicht allein die Haushaltungen der mittlern und höhern Stände versehen sich mit der einen oder andern Beerenart, um sie frisch oder eingemacht zu verspeisen, sondern auch einige jener Fruchtarten bilden einen beträchtlichen Handelsartikel vieler Gegenden für das Ausland. In St. Andreasberg am Harz befindet sich ein Kaufmann, welcher von den dortigen Einwohnern jährlich für etwa 500 bis 600 R Heidelbeeren und Himbeeren in den letzten Jahren aufgekauft und den aus denselben ausgepressten Saft in das Ausland verschickt hat. Im Jahre 1850 sind 50 Oxholt solchen Saftes versandt. Eine mindestens gleiche Quantität ist von den dortigen Einwohnern zu gleichem Zwecke nach Wernigerode und Herzberg geliefert, so dass dem kleinen Orte von 4000 Einwohnern schon für die nach auswärts gehenden Beeren etwa 1000 bis 1200 R zuflüssen, während der Verbrauch im Orte selbst ein nicht viel geringerer sein dürfte. In dem Flecken Lauterberg werden mindestens für 500 bis 600 R Beeren aller Art gesammelt und verkauft, ohne die eigene Consumption zu rechnen. Von den Bewohnern der kleinen Grenzdörfer Lerbach, Lonau u. s. w. wird das Geschäft in noch grösserem Masse betrieben, und sind hier viele Familien, welche dadurch im Sommer 10 R und mehr verdienen. Der sonst so stille Harzwald nimmt in der Beerenzeit ein ganz verändertes Ansehen an; Schaaren von Weibern und Kindern ziehen aus allen Ortschaften singend und lustig zu Holze, und es ist eine sehr geringe Veranschlagung, wenn der Werth der von ihnen gesammelten Beeren zu 5000 R angenommen wird. Die Staatsforsten im Göttingenschen und Grubenhagenschen, mit dem Sollinge, enthalten einen verhältnissmässig gleichen Reichthum an Beeren, vielleicht einen grössern, da sich hier mehr raume Bestände finden, und ist demnach nach Massgabe der Forstfläche der Ertrag derselben auf 4000 R zu veranschlagen. Ähnlich verhalten sich die Forsten im Fürstenthum Calenberg, wonach deren Ertrag zu 3500 R angenommen werden muss. Dass dieser Anschlag hinter der Wirklichkeit bei weitem zurückbleibt, beweist der Deister, von welchem die Heidelbeeren fuderweise nach der Stadt Hannover gefahren werden, und für welches Waldgebirge allein der Beerenlös von den dortigen Beobachtern hoher angegeben wird, als er hier für das ganze Calenbergische ange-

*) Hier ist vorzugsweise die Bickbeere (*Vaccinium Myrtillus*, Linn.) gemeint; der Name Heidelbeere gehört wol lediglich dem *Vaccinium uliginosum*, Linn., an. B. S.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bonplandia - Zeitschrift für die gesammte Botanik](#)

Jahr/Year: 1853

Band/Volume: [1](#)

Autor(en)/Author(s): Walpers Wilhelm Gerhard

Artikel/Article: [Die Nannary-Wurzel. 107-108](#)